

# TEXTE

## Ein Heide im Gespräch mit einem Christen

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs Briefwechsel mit Adolf Jülicher

Von William M. Calder III und Alexander Košenina

### I. Einleitung

„*Christiana cor meum numquam intravere*“ bekannte Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931) in seinem achtzigsten Lebensjahr.<sup>1</sup> Dieses Geständnis ist kein Zeugnis für den Verlust seines Glaubens, denn er war eigentlich nie ein Christ gewesen. Zwar wurde er auf Betreiben seiner Mutter am 28. Februar 1864 in Schulpforte konfirmiert, doch im Gegensatz zu seinem kongenialen Mitschüler und späteren Gegner Friedrich Nietzsche empfand er die pflichtmäßige Beichte vor dem ersten Abendmahl als unnötig und lästig. Schon als Schulknabe entschied sich Wilamowitz für den Platonismus, also den Theismus eines Heiden. Freilich kam er nicht umhin, sich später, als klassischer Philologe und Religionshistoriker,<sup>2</sup> mit dem Christentum als einer Erscheinung innerhalb seines graecoromanischen Kontextes auseinanderzusetzen. Damit schloß er sich der Tradition von Bentley und Lachmann an, die als Philologen das Neue Testament edierten, und ferner dem Vorbild August Böckhs, der seinerseits auf „*totius antiquitatis cognitio*“ bestand. Deren Lehrmeinung lebte dann durch Werner Jaeger, den Schüler und Nachfolger von Wilamowitz in Berlin fort, der Aristoteles und Gregor von Nyssa edierte. Sein Arbeitszimmer in Harvard wurde durch Porträts von Wilamowitz und Adolf Harnack geziert. Mit seiner Stellung zur Religion

---

<sup>1</sup> Vgl. William M. Calder III, *Studies in the Modern History of Classical Scholarship* (= *Antiqua* 27). Neapel 1984, 155 [zuerst in: *Antike und Abendland* 27 (1981), 42].

<sup>2</sup> Vgl. die grundlegende Studie über Wilamowitz als Religionshistoriker von Albert Henrichs, *Der Glaube der Hellenen: Religionsgeschichte als Glaubensbekenntnis und Kulturkritik*. In: *Wilamowitz nach 50 Jahren*. Hrsg. von William M. Calder III, Helmut Flashar und Theodor Lindken. Darmstadt 1985, 263–305.



unterschied sich Wilamowitz von seinem Schwiegervater, dem Pastorensohn Theodor Mommsen. Ein Grund dafür, daß Mommsen niemals seine Kaisergeschichte niederschrieb, besteht in seiner Abneigung gegenüber dem Umstand, daß das Christentum – eine revolutionäre Bewegung – den prägenden Impuls auf die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung ausmachte.

Natürlich war Wilamowitz' Zugang zum Christentum ein vornehmlich philologischer und historischer mit einer entschiedenen Neigung für das Griechentum und ohne besonderes Interesse für die Theologie. Darin war er stark durch Julius Wellhausen, seinen Freund in Greifswald und späteren Kollegen in Göttingen, beeinflusst. Die veröffentlichten Zeugnisse zu Wilamowitz' Ansichten über das Neue Testament und das Frühchristentum hat Fausto Parente ausgezeichnet zusammengestellt und untersucht.<sup>3</sup> Allerdings sind nur wenige Briefe zwischen Wilamowitz und Kirchenhistorikern erhalten. Seine umfangreiche Korrespondenz mit Julius Wellhausen gehört zu den im Winter 1945/46 in Berlin von Einbrechern verbrannten Briefen.<sup>4</sup> Zwei andere, kleinere Sammlungen wurden inzwischen publiziert: die Briefe von Wilamowitz an Adolf Harnack und an Hans Lietzmann.<sup>5</sup> In beiden Fällen sind die erhaltenen Antworten weder publiziert noch ermittelt.<sup>6</sup>

Von der Korrespondenz zwischen Wilamowitz und dem Neutestamentler Adolf Jülicher (1857–1938) sind Briefe wie Gegenbriefe erhalten. Eine neuere Biographie über Jülicher<sup>7</sup> sowie eine Gesamtbibliographie mit einer

<sup>3</sup> Fausto Parente, Wilamowitz über Neues Testament und Frühchristentum. In: Wilamowitz nach 50 Jahren (Anm. 2), 400–419.

<sup>4</sup> Vgl. Schwester Hildegard von Wilamowitz-Moellendorff, in: U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Selected Correspondence 1869–1931*. Hrsg. von William M. Calder III (= *Antiqua* 23). Neapel 1983, 7 mit Anm. 38 [zuerst in: *Emerita* 48 (1980), 215 mit Anm. 38]. Zu Wellhausens Korrespondenz mit Theodor Mommsen vgl. Ernst Bammel, *Judentum, Christentum und Heidentum: Julius Wellhausens Briefe an Theodor Mommsen 1881–1902*. In: *ZKG* 80 (1969), 221–254. Zu Wellhausens Zeit in Greifswald vgl. Alfred Jepsen, *Wellhausen in Greifswald. Ein Beitrag zur Biographie Julius Wellhausens*. In: Ders., *Der Herr ist Gott. Aufsätze zur Wissenschaft vom Alten Testament*. Berlin 1978, 254–270 und Rudolf Smend, *Wellhausen in Greifswald*. In: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 78 (1981), 141–176.

<sup>5</sup> Vgl. Jürgen Dummer, *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und die Kirchenväterkommission der Berliner Akademie*. In: *Studia Byzantina Folge II: Beiträge aus der byzantinischen Forschung der Deutschen Demokratischen Republik zum XIV. Internationalen Byzantinistenkongreß Bukarest 1971*. Hrsg. von Johannes Irmscher und Peter Nagel. Berlin 1973, 351–387. Dummer ediert zwanzig Briefe von Wilamowitz an Harnack (1895–1926). Kurt Aland, *Glanz und Niedergang der deutschen Universität. 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892–1942)*. Berlin 1979 enthält dreizehn Briefe von Wilamowitz an Lietzmann (1897–1927).

<sup>6</sup> Im Wilamowitz-Nachlaß in der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen harren 44 Briefe von Harnack (Nr. 511: 1897–1922) und 8 von Lietzmann (Nr. 809: 1901–1917) der Edition.

<sup>7</sup> Vgl. Werner Georg Kümmel, *Adolf Jülicher (1857–1938) Theologe, Neutestamentler und Kirchenhistoriker*. In: *Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen in*



Untersuchung über Werk und Wirkung sind verfügbar.<sup>8</sup> Auch einige seiner Briefe liegen gedruckt vor.<sup>9</sup> Ergebnisse der Jülicher-Forschung brauchen an dieser Stelle nicht wiederholt zu werden. Den hier erstmals zum Abdruck gelangenden Briefen sind lediglich einige Worte über die Freundschaft zwischen Wilamowitz und Jülicher voranzustellen. Der Brief vom 19. Juli 1894 aus der Feder von Wilamowitz scheint den ersten schriftlichen Austausch zwischen den beiden Gelehrten anzuzeigen. Wilamowitz erwähnt hier eine frühere Zusammenkunft in Göttingen. Es ist durchaus denkbar, daß Wellhausen seinem Freund aus Greifswald seinen früheren Marburger Kollegen vorstellte. Das würde Wilamowitz' anfänglichen Respekt gegenüber Jülicher erklären. Wilamowitz dürfte den Umstand anerkannt haben, daß Jülicher, ähnlich wie Wellhausen, statt eines Theologen zuerst ein Historiker mit starken philologischen Neigungen war.

Der bedeutendste Brief in diesem Austausch ist der erste (19. Juli 1894), der zugleich das bisher früheste Zeugnis für die Ansichten von Wilamowitz über das Neue Testament bietet. Er behandelt es als eine Sammlung einzelner griechischer Bücher von unterschiedlicher literarischer Qualität. Die Fragen, die er anfügt, sind von enthüllender Prägnanz. Es sind Fragen, die ein Literaturhistoriker und nicht ein Kirchengeschichtler stellt. Wann war das Buch zuerst auf dem Markt verfügbar? Wann wurde diese Literatur zuerst für den Unterricht verwendet? Und diese Fragen werden, wie Wilamowitz zweimal hervorhebt, von einem Heiden formuliert. Die Handschrift dieses Briefes gehört unter seiner umfangreichen Korrespondenz zu den am schwierigsten zu entziffernden.<sup>10</sup> Die Nachlässigkeit der Handschrift deutet darauf hin, daß der Brief in großer Hast niedergeschrieben wurde. Die Tatsache, daß Jülichers knappe Antwort erst nach drei Monaten anlangte und er auf die Kritik und die Fragen nicht einging, wird verständlicher, wenn wir unterstellen, daß er das, was er selbst als „Hieroglyphen“ bezeichnet, nicht hinreichend lesen konnte. Seine Antwort ist jedoch von Interesse, da sie den bislang frühesten Beleg für eine Theateraufführung einer griechischen Tragödie nach Wilamowitz' Übertragung enthält, ein nun neu zu datierendes histori-

---

Verbindung mit der Philipps-Universität Marburg. 35 Lebensbilder aus Hessen. Erster Band, hrsg. von Ingeborg Schnack). Marburg 1977, 240–252 (mit Porträt).

<sup>8</sup> Vgl. Hans-Josef Klauck, Adolf Jülicher – Leben, Werk und Wirkung (= Historische Kritik in der Theologie. Beiträge zu ihrer Geschichte, Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts 32). Göttingen 1980, 99–150. Die Arbeit enthält eine vollständige Werk- und eine Forschungsbibliographie.

<sup>9</sup> Vgl. Margaret Hope Bacon, *Let this Life speak: The Legacy of Henry Joel Cadbury*. Philadelphia 1987, 66 (englische Übersetzung eines Briefes von Jülicher an Cadbury vom 29. Juni 1922); Aland (Anm. 5), Nr. 88, 638, 671, 678, 694, 785, 839, 870 (1903–1934); M. Tetz, Adolf Jülichers Briefwechsel mit Franz Overbeck. In: ZKG 76 (1965), 307–322. In der UB Marburg sind 1468 Briefe Jülichers zu finden (Sign. 695), vgl. Klauck (Anm. 8), 149.

<sup>10</sup> Für freundliche Hilfe bei der Entzifferung des ersten Briefes und wertvolle Hinweise für den Kommentar danken wir Peter Lebrecht Schmidt und Hedda Schmidt (Konstanz) sowie Albert Henrichs (Harvard).



ches Ereignis, das den Ausgangspunkt für eine lange Tradition in deutschsprachigen Ländern markiert. Wilamowitz' zweiter erhaltener Brief (11. Dezember 1904) gewährt einen Einblick in die Entstehungsgeschichte eines von Jülichers bekanntesten Werken. In seiner raschen Antwort auf die Beurteilung von Wilamowitz (13. Dezember 1904) schreibt Jülicher, die Gelegenheit des Gesprächs nutzend, eine dankbare Erwiderung.

Die vier Briefe/Karten von Wilamowitz werden in der Universitätsbibliothek Marburg aufbewahrt (Nachl. Adolf Jülicher; Sign.: MS. 695, 1342). Wir danken Dr. W. Bradehorn von der Handschriften- und Rara-Abteilung für Kopien und die Publikationserlaubnis. Die fünf Briefe/Karten von Jülicher befinden sich im Besitz der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (Wilamowitz-Nachlaß 701). Auch Dr. H. Rolfing, dem Leiter der Göttinger Handschriftenabteilung, sei an dieser Stelle Dank für Reproduktionen und die Druckerlaubnis gesagt.

## II. Briefüberlieferung

### 1. *Wilamowitz an Jülicher, 19. Juli 1894*

Hochgeehrter Herr College,

Selten bin ich so erfreulich aus den Wolken gefallen wie da ich Ihr Geschenk auswickelte.<sup>11</sup> Denn so freudig meine Überraschung gewesen war, als Sie mir von dem Buche erzählten,<sup>12</sup> das uns Philologen so notwendig längst war, so wenig konnte ich mir träumen lassen oder verdiene ich Ihre Gabe – es sei denn, daß Sie in mir einen eifrigen Leser erwartet haben und jemand, der die Art, wie Sie menschenverständlich das Ihre sagen, auch schriftstellerisch zu goutieren weiß. Dann haben Sie es allerdings getroffen. Schon daß das Buch so dünn und die Literaturnachweise so sparsam sind, daß man immer mit der Nase vor auf ein Buch gestoßen wird, nämlich das NT selbst, erweckte meine

<sup>11</sup> Adolf Jülicher, Einleitung in das Neue Testament (= Grundriss der Theologischen Wissenschaften III,1). Freiburg, Leipzig<sup>1 u. 2</sup> 1894. Das Buch wurde überarbeitet und erlebte mehrere Auflagen. Die von J. P. Ward besorgte und mit einem Vorwort H. Wards versehene Übertragung ins Englische erschien unter dem Titel „An Introduction to the New Testament“ (London 1904). Das Buch wurde von Jülichers Kollegen gut aufgenommen und war von lang anhaltender Wirkung. Vgl. Klauck, Jülicher (Anm. 8), 104, Anm. 22.

<sup>12</sup> Vermutlich war Jülicher kurz zuvor in Göttingen mit seinem früheren Marburger Kollegen und dessen Freund Julius Wellhausen (1844–1918) zusammengetroffen. Dieser hatte, durch Wilamowitz protegiert, im Jahre 1892 die Nachfolge Paul de Lagardes angetreten. Vgl. zu Wilamowitz' Wertschätzung von Wellhausen seinen Brief an Eduard Schwartz vom 18./19. März 1918: W. M. Calder III und Robert L. Fowler, *The Preserved Letters of Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff to Eduard Schwartz*. Edited with Introduction and Commentary (= Sitzungsberichte der Bayer. Akad. der Wiss. phil.-hist. Klasse). München 1986, 78–84.



ganze Sympathie.<sup>13</sup> Wie sehr die lebensfähige u. würdige Kritik in diesem Teile der antiken Literatur, der meist von andern Männern<sup>14</sup> bearbeitet wird, (denn ich rechne das N. T. zur antiken Litteratur)<sup>15</sup> der der ‚heidnischen‘ parallel geht, darauf weisen Sie zwar einmal hin:<sup>16</sup> aber eigentlich sollte das ein Buchtext hervorheben. Erst das Wort mal erkennen wie es ist, den Mann nach dem was er sagt beurteilen und dann das individuelle erfassen, so viel es geht: das treiben auch wir im Gegensatz zu der Periode der systematischen Synthese, die immer zur Zerstörung führte: *non fumum e fulgore, sed e fumo dare lucem*.<sup>17</sup> Ich denke, wir acceptiren das Motto beide.

Daß ich mich nicht eher bedanke, liegt erstens darin, daß ich gleich danach Wellhausens Geschichte der Juden<sup>18</sup> bekam, die noch nicht ausgegeben ist:

<sup>13</sup> Vgl. A. Jülicher, Einleitung 1894, V. Die Anerkennung der von Jülicher praktizierten textnahen Darstellung beruht auf Wilamowitz' eigener, durch alle seine Bücher ausgewiesene Arbeitsweise. Wie Jülicher konzentrierte er sich auf die Quellen und setzte die von ihm jeweils durchgearbeitete Forschungsliteratur bei seinen Lesern gleichsam voraus, ohne sie eigens ausführlich zu zitieren.

<sup>14</sup> Die Wendung „von andern Männern“ bedeutet hier „von Nicht-Philologen“ und nimmt Wilamowitz' lange Auseinandersetzung mit Harnack innerhalb der Kirchenväterkommission der Akademie vorweg, in der er und Mommsen die Ansicht vertraten, daß die eigentliche Kompetenz zur Edition antiker christlicher Texte bei den Philologen und nicht bei den Theologen läge. Vgl. J. Dummer (Anm. 5).

<sup>15</sup> Wilamowitz bezieht sich hier speziell auf Paulus. Vgl. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die griechische Literatur des Altertums (= Die Kultur der Gegenwart, Teil I, Abt. VIII: Die Griechische und Lateinische Literatur und Sprache). Leipzig, Berlin 1912, 232 (über Paulus): „Daß dieser Jude, dieser Christ griechisch denkt und schreibt, für alle Welt und doch zunächst für die Brüder, die er anredet, daß dieses Griechisch mit gar keiner Schule, gar keinem Vorbilde etwas zu tun hat, sondern unbeholfen in überstürztem Gesprudel direkt aus dem Herzen strömt und doch eben Griechisch ist, kein übersetztes Aramäisch (wie die Sprache Jesu), macht ihn zu einem Klassiker des Hellenismus.“ Im gleichen Sinne erklärte er 1927: vgl. Geschichte der griechischen Sprache. In: Kleine Schriften III. Berlin 1969, 484: „Andere Schriften wie Makkabäer II und III, die Weisheit Salomos sind hellenistisch geschrieben, aber doch von Ausländern. Das gilt auch noch von Paulus, obwohl Griechisch seine Muttersprache war, beeinträchtigt aber nicht den auch in dieser Hinsicht einzigen Wert seiner Briefe, denn wie später bei Epiktet sprudelt hier frisch die gesprochene Rede, und nur selten greift er nach den schlechten Künsten der Rhetorik, wie er sie in der tarsischen Schule gelernt hat, auch für sie ein wichtiger Vertreter.“ Zu Wilamowitz' Ansicht über Paulus vgl. F. Parente (Anm. 3), 407–408.

<sup>16</sup> Vgl. Jülicher, Einleitung (Anm. 11), 185: „... aber weil sie [die Evangelien] das durch Geschichtserzählung zu leisten suchen, sind sie trotz ihrer religiösen Tendenz geschichtliche Bücher, so gut wie die grossen Werke des Tacitus trotz ihrer moralisierenden Tendenz.“

<sup>17</sup> Horaz, Ars Poetica, 143. Wilamowitz zitiert diesen berühmten Vers öfters an prominenter Stelle. Vgl. z. B. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Euripides Herakles I. Einleitung in die griechische Tragödie. Darmstadt 1969, 258; Erinnerungen 1848–1914. Leipzig 1929, 104. Noch im Alter schrieb er diesen Vers ins Goldene Buch der Stadt Bern.

<sup>18</sup> Julius Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte. Berlin 1894. Wellhausen dedizierte dieses Werk Wilamowitz.



das forderte auch sein Teil Zeit; dann kam Mommsen<sup>19</sup> hier durch, und dem zeigte ich Ihr Buch und referierte, wovon der Erfolg war, daß er es sich schleunigst eingesteckt und mir ausgeführt hat, da er nicht abwarten wollte, bis er sonst seiner habhaft würde.

Daß ich unter die Menschen gehöre, die lieber das εὐαγγέλιον als den ἀπόστολος lesen, werden Sie verzeihen:<sup>20</sup> das war mir auch das merkwürdigste, und gern würde ich noch viel mehr gehört haben. Daneben die Acta, wo ich eben so wie bei dem johanneischen Schriftum mit lebhafter Zustimmung lesen konnte.<sup>21</sup> Ob Sie wol mit Vorbedacht einen für Ort und Zeit des Verfassers mir über alles bedeutsamen Fund von Hicks (früher in British Museum Epigraphiker, jetzt Arbeiterprediger in Manchester)<sup>22</sup> übergangen haben? Der Ephesier Demetrios soll Tempel der Artemis machen.<sup>23</sup> So was gibt es nicht und kann es nicht gegeben haben; es gibt Tempelbilder im Metall aus dieser Zeit überhaupt nicht. Aber die Polizeibehörde, hochangesehen in Ephesos heißt ναποιοί.<sup>24</sup> Ich halte den Schluß von Hicks für evident, daß der ursprüngliche Bericht von Δημήτριος ὁ ναποιοῦς redete, der gegen Paulus losging. Der Verfasser (oder seine gleichgiltige Vorlage) hat das missverstanden und ausgeschmückt. Natürlich hat er nicht in Asien gelebt, wo

<sup>19</sup> Wilamowitz sprach seinem Schwiegervater Theodor Mommsen in seinem Brief vom 25. Juni 1894 eine Einladung nach Göttingen aus, der er demnach gefolgt war. Vgl. Mommsen und Wilamowitz. Briefwechsel 1872–1903. Mit zwei Bildnissen und zwei Schriftproben, hrsg. von Fr. und D. Hiller von Gaertringen, Einführung von E. Schwartz. Berlin 1935, 498.

<sup>20</sup> Mag Wilamowitz das Griechisch des Paulus zwar gewürdigt haben, so hatte er doch wenig für dessen Inhalte übrig: vgl. W. M. Calder III, *Studies* (Anm. 1), 162–163.

<sup>21</sup> Zu Wilamowitz' Ansichten über die Acta, siehe U. v. Wilamowitz (Anm. 15), 262–263 und F. Parente (Anm. 3), 408–409; vgl. auch seinen Kollegen Eduard Meyer, *Ursprung und Anfänge des Christentums II: Die Apostelgeschichte und die Anfänge des Christentums*. Halle 1923, 3–36.

<sup>22</sup> Vgl. J. H. Fowler, *The Life and Letters of Edward Lee Hicks* (Bishop of Lincoln 1910–1919). London 1922, 103: „Edward Lee Hicks was installed as Canon of Manchester, July 19th, 1892, by Dean Oakly, and was instituted to St. Philips', Salford, on July 25th, being inducted five days later.“ Die Gemeinde setzte sich weitgehend aus Arbeitern zusammen. Trotz seiner Verpflichtungen als Geistlicher arbeitete er weiter über die Epigraphik. Wilamowitz dürfte über diese Einzelheiten von Hicks Karriere über den gemeinsamen Freund W. R. Paton informiert worden sein (vgl. Fowler, 90–93). Sir Charles Newton verschaffte Hicks ab etwa 1870 die Möglichkeit, „to assist in deciphering inscriptions“ (Fowler, 30). Dies kam einer informellen Erlaubnis gleich, in der Freizeit an den griechischen Inschriften zu arbeiten und die Texte zu publizieren. Im Jahre 1882 wurde Hicks „socius ab epistulis“ des Deutschen Archäologischen Instituts Berlin (Fowler, 74).

<sup>23</sup> Vgl. Art. ‚Demetrius 130‘, in: RE 4 (1901), Sp. 2853, Z. 10–18 (Acta 19.24).

<sup>24</sup> Vgl. E. L. Hicks, *The Collection of Ancient Greek Inscriptions in the British Museum, Part III – Section II: Ephesos*. Oxford 1890, 80–81. Der „über alles bedeutende Fund von Hicks“ findet sich hier als Nr. 578 (207–209).



der Titel des Amtes öfter vorkommt.<sup>25</sup> Der Wir-Bericht ist in jeder Titulatur (z. B. πολιτάρχαι in Philippi)<sup>26</sup> ganz genau.

In dem letzten Abschnitt hätte Ihnen ein Philologe, der an die Wirrungen der Palaeographie und des Buchwesens wenig glaubt, noch nützlich sein können. Seit den letzten Jahren sind wir da viele Vorurteile los geworden. Es gab auch Bücher, nicht bloß Rollen, von Papyrus (sagen wir doch ruhig, von Papier; daß bombycin Baumwollpapier sei, gilt in Wien für irrig):<sup>27</sup> wir haben noch solche Bücher, oder Reste davon. Birts Gegensatz von charta und membranae ist übertrieben.<sup>28</sup> Paulus hat selbst *cursiv* geschrieben, sein Schreiber allein in der Buchschrift, die uncial zu nennen eigentlich keinen Sinn hat. Es ist eben Buchschrift, in der jeder Buchstabe für sich steht, wie im Druck, während die Cursive bindet. Die Kanzlisten imitieren Buchschrift; Paulus wird das so wenig wie einer von uns gemacht haben. Wenn er sonst autographa gegeben hat, so sind die eben auch cursiv gewesen, wie unsere manuscripta: deshalb rechnen wir von ihnen. Es ergeben sich dann Fragen, die wir aufwerfen müssen, auch wenn wir sie nicht beantworten. Sind die Bücher des NT. buchhändlerisch vielfältigt oder nicht? Gewiß sind es die Briefe des Paulus zuerst nicht, aber der s. g. Lukas hat sich für das Publicum gearbeitet, sammt Dedication.<sup>29</sup> Als man die Schriften sammelte, codifizierte, da wurden sie, die Briefe, erst wirklich litterarische Erzeugnisse, dann aber

<sup>25</sup> Das von Wilamowitz goutierte Argument von Hicks ist, daß die Quelle von Lukas besagte, Demetrius sei ein Polizist in Ephesus gewesen, der gegen Paulus vorging. Danach interpretierte der Verfasser der Acta, der die Terminologie der Griechen in Kleinasien nicht verstand, den Terminus fälschlich als ‚Tempelbauer‘, wodurch ein ätiologischer Mythos entstand. Vgl. E. L. Hicks, Demetrius the Silversmith. An Ephesian Study. In: The Expositor NS IV.1 (1890), 401–422. Hicks Vermutung übernehmen Kirsopp Lake und Henry J. Cadbury, The Beginnings of Christianity. Part I: The Acts of the Apostels, ed. by F. J. Foakes Jackson and K. Lake, vol. IV: English Translation and Commentary by K. Lake and H. J. Cadbury. London 1933 (Nachdr. Ann Arbor 1979), 245–246. Eduard Meyer widerspricht dieser Ansicht, vgl. E. Meyer (Anm. 21), 119 (Anm. 5) und schließt sich damit W. M. Ramsay, The Church in the Roman Empire before A. D. 170. London 1893 (Nachdr. Grand Rapids 1979), 112–145 an. Zu „Tempelbilder im Metall aus dieser Zeit“ vgl. Meyer (Anm. 21), 120 (Anm. 1) und W. M. Ramsay, 123–129.

<sup>26</sup> Vgl. Fritz Gschnitzer, Art. ‚Politarches‘, in: RE Suppl. 13 (1973), Sp. 483–500. Der Titel begegnet in Acta 17,6 ff. und ist in Inschriften belegt.

<sup>27</sup> Dieser Hinweis betrifft Theodor Gomperz und die Papyrologen in Wien. Zu „bombycin“ s. Thphr. HP 4.11.3 (Schilfrohr, das zur Herstellung von Panflöten verwendet wird). Für die späten sogenannten ‚Bambycinhandschriften‘ vgl. J. Irigoin, Les premiers manuscrits grecs écrits sur papier et le problème du bombycin. In: Scriptorium 4 (1950), 194–204; ders.: Les débuts de l'emploi du papier à Byzance. In: Byzantinische Zeitschrift 46 (1953), 314–319.

<sup>28</sup> Vgl. Theodor Birt, Das antike Buchwesen in seinem Verhältnis zur Litteratur. Berlin 1882, 60–68. Birt war Jülichers Marburger Kollege, daher ist ein Einfluß nicht verwunderlich. Zu seiner Liebe für Marburg vgl. seine Jugenderinnerungen: Th. Birt, Wie ich lernte. Leipzig o. J., 283–288.

<sup>29</sup> Vgl. die Dedikation an Theophilus, Luk 1,1–4.



gab es auch furtive Texte. Mattheus hat seine Überschrift; Marcus nicht.<sup>30</sup> u. dgl. Ein weiteres: Wann ist diese Litteratur zum Unterrichte benutzt? Sicher von Clemens.<sup>31</sup> Damit ist ein fester Text und die Sicherung (daneben die Interpretation) durch die Schule gegeben. Wann ist grammatische Behandlung (wie Origenes sie der LXX zuwandte) aufgekommen? Wir haben doch Scholien und Glossen, wenn auch weniger als zur LXX.

Ein anderes geht die litterarische Form an.<sup>32</sup> Acta z. B. sind eine πραγματεία Ev. Ioh. auch, ein Buch wie wir sagen. Ioh. 2.3 sind wirklich Privatbriefe in der Stilisierung.<sup>33</sup> Ad Hebraeos scheint aber ein λόγος, eine Rede. Ev. Matth. Apocal. sind die halblitterarischen formlosen Bücher der Papyri, Zauberei, [...]schaft u. dgl. Parallele, das sind ὑπομήματα. Aber Paulus? Solche Briefe sind halb individuell, halb Lehrschrift. Die Form hat, so weit sie jeder für sich hat, Analoga, aber so wie sich das mischt, kaum – oder es fehlt uns die Kenntnis noch. Daß alle Briefe, außer Hebr. die poetische<sup>34</sup> Weise imitieren scheint daher evident. Dagegen die Pastoralbriefe zeigen die faule Rhetorik der falschen Briefe, die im 2. Jhd. so modern war, wo man darin ganz war, Briefe zur rhetorischen Wirkung zu verfassen, auch Privatbriefe scheinbar. Ich müsste vielleicht viel weiter reden, um verständlich zu werden, vielleicht sage ich Ihnen gar nichts: ich meinte nur, daß die feste Kunstform, etwas so bezeichnendes für die spätere hellenische Welt, hier auch vorhanden ist, u. wo sie es nicht ist, gerade das das bedeutendste ist.

<sup>30</sup> Wilamowitz erinnert an die Überschrift bei Matthäus (Matth 1,1), die sich bei Markus nicht findet.

<sup>31</sup> Zu Clemens Alexandrinus, vgl. Wilamowitz (Anm. 15), 267–268.

<sup>32</sup> Die größte Übereinstimmung mit dieser Einteilung der Bücher des Neuen Testaments in Wilamowitz' gedruckten Schriften findet sich in seinem am 27. September 1927 in Göttingen gehaltenen Vortrag über die Geschichte der griechischen Sprache (s. o. Anm. 15): „Im Neuen Testament stecken ganz verschiedene Sprachen, die der synoptischen Evangelien, in denen oft noch Aramäisch durchklingt, daneben ungebildetes Judengriechisch, auch in der Apokalypse, dasselbe gebildeter und anspruchsvoller im Johannesevangelium, der Rest ist ziemlich gleichgültig, der Hebräerbrief will Literatursprache geben. Paulus aber steht ganz für sich, einzig in seiner Art. Daher würde es nur gerecht sein, ihn für sich zu behandeln, nicht nur von der Grammatik, sondern auch von der Stilistik her, da erst offenbart sich seine Individualität und kommt die leere Imitation in Epheserbrief und den Pastoralbriefen sofort an den Tag.“ Der Ausdruck ‚Judengriechisch‘ verdankt sich Wellhausen: vgl. Charles C. Torrey, Julius Wellhausen's Approach to the Aramaic Gospels. In: Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft 101 (1951), 125–137, bes. 130.

<sup>33</sup> Wilamowitz konzediert Jülicher's Ansicht, nach der der zweite und dritte Brief des Johannes Privatbriefe seien. Vgl. A. Jülicher, Einleitung (Anm. 11), 158–161 und ferner U. v. Wilamowitz, Kleine Schriften IV. Berlin 1962, 39–42.

<sup>34</sup> Diese Lesweise ist nicht sicher.



Sie werden sehen, verehrter Herr College, ich habe Freude an Ihrem Werke und seinem Objecte, und so werden Sie es hoffentlich nicht bereuen, wie Ihr Paulus an die Heiden sich gewandt zu haben. Und dann nehmen Sie auch den Heiden freundlich auf, den ich mitgehen heiße.

In dankbarer Ergebenheit

Ihr  
UWilamowitz.

Gött. 19 VII 94.

2. Jülicher an Wilamowitz, 31. Okt. 1894

Hochverehrter Herr Professor!

Es soll wenigstens der Oktober nich[t] noch vergehen, ehe ich den Brief an Sie absende, der nun mehr Entschuldigungen fast auch als Worte des Danks enthalten wird. Allerdings ist mir das Danken der liebere Teil; Sie haben durch Ihren freundlichen Brief wie durch die liebenswürdige Zusendung Ihres Agamemnon<sup>35</sup> und Ihrer Abhandlung über Aratos<sup>36</sup> mir große Freude bereitet. Ich hatte ja kaum gewagt Ihnen meinen Grundriß zu übersenden, nur weil Sie bei der Göttinger Zusammenkunft<sup>37</sup> Ihr Interesse für den Gegenstand bekundeten und ich als correspondirendes Mitglied Ihrer Gesellschaft d. W. mir mit durch Ihr Vertrauen Ihnen etwas näher gerückt vorkam, entschloß ich mich die Besorgnis, Sie möchten mir das als Aufdringlichkeit und Anmaßlichkeit anrechnen, zurückzudrängen. Ihr Brief hat mir gezeigt, daß ich nicht falsch geurteilt habe: ich danke Ihnen aufs wärmste für die Nachricht von gestern, die Sie mir gaben; seien Sie überzeugt, daß ich auch, was Sie an meinen Gesichtspunkten hinzufügen resp. in Frage stellen, wohl erwägen werde und keinesfalls eine neue Ausgabe veranstalte, ohne mich innerlich auf Grund neuer Arbeit damit abgefunden zu haben.

Ich hätte Ihnen das freilich gleich schreiben können, sobald ich die Hieroglyphen Ihres mir so wertvollen Schreibens sämtlich entziffert hatte; aber ich wollte Ihren Agamemnon zuvor gelesen haben, und zwar unter Vergleichung des Grundtextes.<sup>38</sup> Dazu sollten mir die Müßen in der stillen Gou [?] <sup>39</sup>

<sup>35</sup> U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Aischylos Agamemnon griechischer text und deutsche übersetzung. Berlin 1885. Seine spätere, populäre Übersetzung erschien erst 1900.

<sup>36</sup> U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Aratos von Kos. In: Nachrichten der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse (1894), 182–199 (auch in: Kleine Schriften II. Berlin 1971, 71–89).

<sup>37</sup> Vgl. oben, Anm. 12.

<sup>38</sup> Die von Wilamowitz veranstaltete Ausgabe war zweisprachig.

<sup>39</sup> Vermutlich eine Örtlichkeit in Marburg, die leider nicht ermittelt werden konnte.



dienen, und ich habe mich denn auch dort an dem erhabenen Werk erbaut und an Ihrer Kunst in sicherer Sprache wiederzugeben, was der Hellene gesagt und empfunden. Zufällig traf ich draußen mit einem Herrn Milan aus Köln<sup>40</sup> zusammen, seines Berufs Recitator, der mit Begeisterung von dem Eindruck erzählte, den eine Aufführung des Stücks nach Ihre[r] Bearbeitung,<sup>41</sup> die er, ich glaube, in Bonn, geleitet hat, gemacht habe. Das ist nun schon 7 Wochen her: wie oft habe ich seitdem Ihnen schreiben wollen, nicht Trägheit bloß und allerlei dringliche Arbeiten, (auch nicht resp. nicht für jetzt vorhergesehene Arbeiten darunter) haben mich gehindert, sondern Krankheit in der Familie und eigenes wochenlanges Übelbefinden, aus dem ich eigentlich erst seit ein par Tagen heraus bin. Briefe kann ich aber in gedrückter Stimmung gar zu schwer schreiben. Ich bitte Sie das Wohlwollen, das Sie als großmütige Milde im Aufnehmen und Beurteilen meines Buches bethätigt haben, nunmehr als großmütige Nachsicht gegenüber meiner Unentschlossenheit im Schreiben zu bewahren, wünsche Ihnen in Haus und Beruf einen frischen, fröhlichen Winter und empfehle mich Ihnen als Ihr

in dankbarer Verehrung

ergebener  
Adjüllicher.

3. *Jüllicher an Wilamowitz, 25. Sept. 1896*

[„Deutsche Reichspost Postkarte An Herrn Geh. Rath Prof. Dr. v. Wilamowitz-Möllendorff Göttingen“; Stempel: „Marburg 25. 9. 96“ und „Göttingen 26. 9. 96“]

Hochverehrter Herr Geheimrath!

Die beiden Abhandlungen,<sup>42</sup> die Sie so gütig waren mir zuzusenden über Kalaurea und die alexandri. Arie habe ich zu meinem Bedauern erst vor ein

<sup>40</sup> Emil Milan (1859–1917) war Recitator und Lector der Vortragskunst an der Universität Berlin und war zeitweilig auch in Köln und Meiningen als Schauspieler und Regisseur tätig.

<sup>41</sup> Diese bislang nicht belegte Bühnenaufführung des Agamemnon nach der Übersetzung von Wilamowitz etwa im September 1894 in Bonn ist der früheste Beleg für eine Inszenierung einer griechischen Tragödie in Wilamowitz' Übertragung. Dieser Umstand ist ein Nachtrag zu Hellmut Flashar, Aufführungen von Griechischen Dramen in der Übersetzung von Wilamowitz. In: Wilamowitz nach 50 Jahren (Anm. 2), 306: „Keine der frühen Übersetzungen ist im 19. Jahrhundert aufgeführt worden.“

<sup>42</sup> U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die Amphiktionie von Kaulaurea. In: Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-hist. Klasse 1896, 158–170 (auch in: Kleine Schriften V/1, Berlin 1971, 100–113) und ders., Des Mädchens Klage, eine alexandrinische Arie. Ebd., 209–232 (auch in: Kleine Schriften II, Berlin 1971, 95–120).



par Tagen, als ich von einer Ferienreise heim kehrte, in die Hände bekommen; ich habe sie alsbald mit dem größten Interesse und mit Bewunderung für das, was Geist u. Gelehrsamkeit aus dem scheinbar unbedeutendsten Stoff zu schaffen vermögen, gelesen. Es thut mir leid, daß ich nun sicher zum letzten Mal ein Wort warmen Danks an Sie nach Göttingen richten werde, da die große Blutsaugerei an der Spree auch Sie uns entrissen hat.<sup>43</sup> Natürlich wünsche ich Ihnen aber von Herzen, daß Sie an der neuen Wirkungsstätte eine ähnlich großartige Thätigkeit wie bisher mit voller innerer Befriedigung ausüben können. In aufrichtiger Dankbarkeit Ihr

Marburg iH. 25/IX 96.

Ad. Jülicher

4. Jülicher an Wilamowitz, [?]. Febr. 1897

Marburg i[H].II 97

Hochverehrter Herr Geheimrath!

Unerwartet kam mir, aber um so willkommener gestern Abend noch eine Gabe Ihres freundlichen Wohlwollens, die Rede, mit der Sie gleichsam zum Abschied Ihrer bisherigen Arbeitsgenossen die Grundzüge Ihrer Weltanschauung entworfen haben.<sup>44</sup> Wie gewis[!] viele Leser dieses Ihres Programmes weiß ich nicht, was ich höher schätzen soll, die Fülle der scharf goutirten wertvollsten Einsichten Ihrer und kühn formulierende Sätze oder die künstlerische Anlage des Ganzen, das in der Mannigfaltigkeit der Ideen die Einheit der Stimmung so meisterhaft zu bewahren weiß: jedenfalls danke ich Ihnen aufs Wärmste für den edlen Genuß, den ich gestern beim ersten Lesen gehabt und den ich mir sicherlich noch erneuern werde.

In aufrichtiger Verehrung  
ergebenst     Ihr  
                   Adjülicher

<sup>43</sup> Tatsächlich verließ Wilamowitz Göttingen nur zögernd, aber auf Geheiß von Althoff: vgl. besonders Erinnerungen 1848–1914. Leipzig <sup>2</sup>1923, 239: „Ich mache mir keine Illusionen darüber, daß die glückliche Zeit meines Lebens vorbei war; aber der Mensch ist ja nicht dazu da, glücklich zu sein, sondern der Pflicht zu gehorchen.“ Vgl. ferner Mortimer H. Chambers, Georg Busolt, His Career in his Letters. Kiel 1989, 114–115.

<sup>44</sup> U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Rede zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers und Königs am 27. Januar 1897 im Namen der Georg-Augusts-Universität. Weltperioden. Göttingen 1897 (auch in: Reden und Vorträge II. Berlin <sup>4</sup>1926, 1–17). Wilamowitz vertritt hier die Ansicht, daß Kulturgeschichte kein Prozeß stetigen Fortschritts bedeute, sondern vielmehr aus einer Serie von Perioden mit Phasen des Auf- und Niedergangs bestehe. Seine hier geführte Diskussion über das Christentum und Paulus dürfte Ursache für die Übersendung einer Kopie an Jülicher gewesen sein. Jülicher erkannte ganz zu Recht, daß die Rede auch einen Abschiedsgruß an die Göttinger Kollegen enthielt. Von besonderer Bedeutung ist die Rede wegen ihres Einflusses auf Oswald Spengler. Vgl. Rolf Hochhuth, Wilamowitz und sein Erbe Spengler. In: Täter und Denker: Profile und Probleme von Cäsar bis Jünger. Stuttgart 1987, 74–110.



5. *Wilamowitz an Jülicher, 11. Dez. 1904*

Westend 11 XII 04

Hochverehrter Herr College

Hinneberg<sup>45</sup> hat mir die ersten Bogen Ihrer Religion Jesu und des ältesten Christentums mitgeteilt (bis zum Johannesevangelium).<sup>46</sup> Ich habe es mit Andacht gelesen auch kritisch bei Paulus nachgeschlagen, von dem ich grade selber als einem griechischen Classiker zu handeln gehabt hatte.<sup>47</sup>

Ich will den ersten Impuls nicht unterdrücken, sondern Ihnen für Genuss und Belehrung danken. Über Jesus habe ich positiv Neues nicht lernen können: das ist ein so reines Licht, daß wer sichs nicht selber trübt, kaum irren kann. Aber Sie sprechen es so wahr und so warm aus, daß die Freude doch gross ist. Aber Paulus ist mir sehr viel deutlicher geworden; ich meine die Gedankengänge und der Fortschritt über Jesus, zugleich aber das sehr viel stärkere Testament, zu tragen peinlich.<sup>48</sup>

Ich weiss nicht, ob es nur Kunst der Darstellung ist, daß Sie diese beiden und wol die älteste Christenheit von der religiösen Unterstimmung der Zeit ganz sondern. Ich würde es nur als Kunst, da aber vollkommen billigen.<sup>49</sup>

Da ich mich aber eigentlich für Hinneberg geplagt habe und die Frage, für wen, mir gar den Mut nehmen wollte, dachte ich beim Lesen, es müsste

<sup>45</sup> Paul Hinneberg (1862–1934) war Herausgeber der „Deutschen Literaturzeitung“ (1892–1934) und Chefredakteur des auf 58 Bände geplanten Werkes „Die Kultur der Gegenwart, ihre Entwicklung und ihre Ziele“. „Die Widmung des Werkes hat SE. MAJESTÄT DER KAISER allergnädigst anzunehmen geruht.“ Hinneberg verdankte seine ganze Karriere Friedrich Althoff, dem er als loyaler Beamter treu blieb. Weil sich auch Wilamowitz Althoff verbunden fühlte, lieferte er regelmäßig Beiträge für die DLZ und schrieb den größten Teil von zwei Bänden der Kultur der Gegenwart. Vgl. Ingeborg Goltammer, Paul Hinneberg und die Deutsche Literaturzeitung 1880 bis 1900. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte in Deutschland. Phil. Diss. Berlin/DDR 1966, hier bes. 32, 63, 65, 70. Den Hinweis auf diese Arbeit verdanken wir Bernhard vom Brocke (Marburg). In Göttingen haben sich 16 Briefe von Hinneberg an Wilamowitz aus den Jahren 1902–1922 erhalten (Nachl. 597). Der Nachruf von Friedrich-Wilhelm Wentzlaff-Eggebert, in: Forschungen und Fortschritte 10 (1934), 271 und ders., „Hinneberg“ in: NDB 9 (1972), 185 sind fehlerhaft und unzureichend.

<sup>46</sup> Hinneberg sandte (auf Anweisung von Althoff?) die Korrekturfahnen von Jülichers bevorstehendem Beitrag an Wilamowitz. Vgl. Adolf Jülicher, Die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicaenum. In: Die Kultur der Gegenwart. Teil I: Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete. Abt. 4: Die christliche Religion mit Einschluß der israelitisch-jüdischen Religion. Berlin, Leipzig 1906, 41–128. Zu dem Erfolg seiner Darstellung vgl. H.-J. Klauck, Jülicher (Anm. 8), 107–108, bes. Anm. 36.

<sup>47</sup> Vgl. oben, Anm. 15.

<sup>48</sup> Zu Wilamowitz' beständigen Zweifeln an Paulus, vgl. Anm. 15 und 20.

<sup>49</sup> Dies ist wohl ein höflicher Einwand gegen Jülicher, der – ganz im Gegensatz zu Wilamowitz – das Christentum immer wieder gesondert von dem griechisch-römischen Kontext diskutiert.



Ihnen ebenso gegangen sein — und so kam ich dazu, Ihnen auszusprechen, daß es dort bereits einen Menschen gäbe, wenn auch einen Heiden, der sich bemüht hätte Sie zu verstehen und Ihnen dankte.

In aufrichtiger Verehrung

Ulrich vWilamowitz

6. Jülicher an Wilamowitz, 13. Dez. 1904

Marburg 13. XII 04.

Hochverehrter Herr Geheimrath!

Allerdings haben Sie mir durch Ihren Brief eine große Freude bereitet. Ich habe bei der Ausarbeitung jener Skizzen oft die Flinte ins Korn werfen wollen<sup>50</sup> und es *für mich* unnützlich gefunden, dem Programm gemäß der Aufgabe gerecht zu werden. Beim letzten Kapitel ist es auch dabei geblieben; ich hatte den mir zugewiesenen Raum sehr ausgefüllt, als ich da heran kam und begnügte mich wohl oder übel mit ein par dicken Strichen; später von Teubner Nubanswitz [?] zu freierer Aussprache ermutigt, habe ich zwar einiges nachgeholt, aber es ist kein Werk aus einem Guß geworden. An Jesus und Paulus habe ich mit unbesorgter Liebe gearbeitet. Mit Jesus werde ich unter meinen Fachgenossen viel Anstoß erregen, wenig wollte Beistimmung finden: um so mehr thut es mir wohl, daß Sie finden, ich hätte sein Bild nicht unzart gezeichnet und nicht so daß man den Gelehrten überall heraushört, der fast mit jedem Wort auf diesem Bild Entstellungen und Verdrehungen abzuwehren hat.

Bei Paulus darf ich mich mit Kunst entschuldigen nur, wenn Kunst als Können genommen wird; ich sage in den Vorlesungen allerlei von dem, was Sie vermissen, aber ich brachte kein einheitliches Bild zustande, wenn ich auch das was er mit der Zeit gemein hat, hervor hob und kräftiger schien mir durch die Fortlassung sein einzigartiges Verhältnis zu Jesus herauszutreten. Nur bei dieser Beschreibung brachte ich solch eine Paulus/Skizze fertig, die mich halbwegs befriedigte.

Daß Sie, der Sie dem Paulus seinen Platz unter griechischen Klassikern erobern,<sup>51</sup> brauchbares in meinem Entwurf gefunden haben, gereicht mir zu

<sup>50</sup> Sprichwort, das von dem lat. *abiecit hastas* (Cic. pro Murena 21, 45; er hat die Büchse in Korn geworfen) abgeleitet ist. Vgl. A. Otto, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer. Leipzig 1890, 160–161 (Nachdr. Hildesheim 1962).

<sup>51</sup> Vgl. oben, Anm. 15.



hoher Genugtuung und gilt mir mehr als ein Bündel lobender Recensionen: daß Sie es mir auch, der ich mit viel Widrigkeiten zu kämpfen habe, in einem so warmen Brief ausgesprochen haben, danke ich Ihnen besonders herzlich.

In aufrichtiger Verehrung

Ihr  
A Jülicher

7. *Wilamowitz an Jülicher, 25. Sept. 1911 [Maschinenschrift]*

WESTEND-BERLIN 25 IX 11  
EICHENALLÉE 12

Hochverehrter Herr College

Schönsten Dank für Ihre feine Untersuchung,<sup>52</sup> und noch mehr für die freundliche Mitteilung. So etwas freut den am meisten, der eine Ahnung davon hat, wie selten solche Funde sind, die man nur durch die Divination machen kann: die ist am Ende doch mehr als alle Methode;<sup>53</sup> aber nur wer geduldig Schutt karret, findet den Schatz.

Meine Epiphaniā<sup>54</sup> sind nur ein Beleg fürs geduldige schutt karren.

In alter aufrichtigen Hochschätzung und Ergebenheit

der Ihre

U Wilamowitz

<sup>52</sup> Möglicherweise Adolf Jülicher, Die griechische Vorlage der gotischen Bibel. In: ZDA 52 (1910), 365–387.

<sup>53</sup> Zu Wilamowitz' Abneigung gegen Methoden vgl. Wolfgang Schadewaldt, Hellen und Hesperien. Gesammelte Schriften zur antiken und zur neueren Literatur in zwei Bänden, II. Hrsg. von Klaus Bartels, Reinhard Thurow und Ernst Zinn. Zürich, Stuttgart 1970, 606–607.

<sup>54</sup> U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Ein Stück aus dem Ancoratus des Epiphanius. SBKA. Berlin 1911, 759–772 (auch in: Kleine Schriften III. Berlin 1969, 346–361). Der Aufsatz ging aus einem Gespräch mit Karl Holl hervor.



8. *Jülicher an Wilamowitz, 31. Juli 1912*

Marburg iH. 31. Juli 1912

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Wiederum schließe ich die Semesteracten, ohne Ihnen den kleinen Aufsatz gegen Kaufmann senden getraue, der schon Ende October gedruckt wurde<sup>55</sup> — jezt ists nur noch spaßig, daß ich mich damal[s] so beeilt habe. Aber davon will ich Ihnen doch den Dank nicht vorenthalten für den stillen Genuß, den mir an einem heißen Tage Ihre Gedächtnisrede auf Vahlen<sup>56</sup> bereitet hat. Sie hat mir auch wieder den Mut gestärkt, nicht allein, aber insbesondere durch Worte wie das von der Redlichkeit als dem Höchsten auch in der Wissenschaft.<sup>57</sup> Von den 3 Kardinaltugenden Vahlens<sup>58</sup> habe ich das Gewissen von Haus aus mitbekommen, Geduld habe ich hinzugelert, im Geschmack wachse ich, weil ich den rechten Weg weiter zu wachsen gefunden zu haben glaube und so wage ich bisweilen in „chronologischer Bewährung“ mich selbst an großen Autoritäten nicht irre machen zu lassen.

In aufrichtiger dankbarer Verehrung grüße Sie und wünscht Ihnen freundliche Wochen der Erholung.

Ihr

Adjülicher

<sup>55</sup> Gemeint ist Jülicher — gegen Friedrich Kauffmanns Abhandlung „Der Stil der gotischen Bibel“ (in: Zs. für Deutsche Philologie 48 u. 49) gerichteter — Aufsatz: Ein letztes Wort zur Geschichte der gotischen Bibel. In: Zeitschrift für Deutsches Altertum 53 (1911), 369–381.

<sup>56</sup> U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Gedächtnisrede auf Johannes Vahlen. In: Sitzungsberichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften 1912, 617–622 (auch in: Kleine Schriften VI. Berlin 1972, 53–58). Zum problematischen Verhältnis zwischen Wilamowitz und Vahlen vgl. W. M. Calder III, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff to Hermann Sauppe: Two Unpublished Letters. In: Philologus 129 (1985), 297 (Anm. 88).

<sup>57</sup> Ebd., 58: „Wozu sie [die Schriften Haupts und Vahlens] erziehen, gerade weil sie auch das Kleine ganz ernst nehmen, ist vor allem Redlichkeit, das Höchste wie im Leben so in der Wissenschaft, und in ihr wenigstens gibt es keine Kompromisse.“

<sup>58</sup> Ebd., 54, wo Wilamowitz über „die drei Kardinaltugenden des Kritikers, Gewissen, Geduld und Geschmack ...“ spricht.



9. *Wilamowitz an Jülicher, 15. Juli 1924*

[„Postkarte“ Stempel: „FRANKIERT MIT DEN WOHLFAHRTSBRIEFMARKEN FÜR DIE DEUTSCHE NOTHILFE!“; „CHARLOTTENBURG 2 16. 4. 24“; Anschrift: „Herrn Professor D. Dr. Jülicher Marburg i/Hessen Universitätsstr. 31.“]

Hochgeehrter Herr College

Schönsten Dank dafür,<sup>59</sup> daß Sie mich diese wunderbare Nachwirkung des Ditesaron<sup>60</sup> kennen lehren und damit wieder einmal in die unvergleichliche Schwierigkeit hineinblicken, die der Text der Evangelien bietet. Der Fernstehende fragt sich, ob es möglich sei, aus einer Überlieferung, die über so viele Stationen geht, etwas zugleich sicheres und praktisch wertvolles für den Wortlaut zu gewinnen; aber gemacht muß so was ja doch werden. Ganz schlagend scheint mir, daß Tatian zunächst ein griechisches Evangelium zusammengestellt hat.

Mit allen besten Grüßen

in herzlicher Ergebenheit  
UvWilamowitz

<sup>59</sup> Jülicher sandte seinen Aufsatz: Der echte Tatiantext. In: JBL 43 (1924), 132–171 an Wilamowitz.

<sup>60</sup> Recte: ‚Diatessaron‘, d. i. die Evangelienharmonie von Tatian, um 150 n. Chr. Jülicher's Aufsatz gründete auf der Entdeckung der mittelniederländischen Evangelienharmonie durch D. Plooi in Lüttich 1923, die ihrerseits auf eine lateinische Fassung des Diatessaron zurückgeht.